

## Buchbesprechungen

### 1. Philosophie/Philosophiegeschichte

BAYERTZ, KURT, *Der aufrechte Gang*. Eine Geschichte des anthropologischen Denkens. München: Beck 2012. 415 S./11 Abb., ISBN 978-3-406-63848-0.

Seit der Antike hat man im aufrechten Gang das „Alleinstellungsmerkmal“ des Menschen sehen wollen, wobei er doppelt aufgefasst werden kann: einmal als „handfest körperliches Merkmal“, sodann „als ein Symbol für die besondere Stellung des Menschen in der Welt oder für seine besondere Beziehung zu Gott“ (7). In drei Teilen geht Bayertz (= B.) seiner Rolle in der Denk-Geschichte nach, von der Antike: „Aufrechte Himmelsbetrachter“ (11–69), über das christliche Denken: „Verkrümmte Ebenbilder“ (71–136), bis zur Neuzeit: „Aufrecht kriechende Maschinen“ (137–253).

I. B. beginnt mit Ovid. Der Mensch als letztes Geschöpf kann mit erhobenem Antlitz „den Himmel betrachten und sein Gesicht stolz zu den Sternen erheben“ (13). Mit denen befasst sich auch zunächst das vorsokratische Denken, ehe mit Sokrates/Platon der Mensch ins Zentrum rückt, weniger anthropologisch freilich (wie dann in der Neuzeit) als ethisch. Mit Ödipus endet der Mythos. Der Mensch ist platonisch die Seele, zudem aber auch der Zweibeiner, nackt, mit breiten Nägeln (im Unterschied zum Huhn). Ähnlich, wenngleich stärker empirisch-biologisch erschlossen, ist bei Aristoteles der Mensch mit der Göttlichkeit seiner Vernunft (in der Kugel des Kopfs) ein vertikales Wesen, in Auf- und Ausrichtung nach oben (während bei den Pflanzen Mund- und Geschlechtsorgane umgekehrt angeordnet sind). Den todgeweihten Boethius ruft noch in ihrem letzten Lied die Dame Philosophie zum Aufblick, „dass nicht niedere Schwere tiefer als den aufrechten Körper dir deine Seele ziehe“ (69).

II. Von materialistischer Seite hingegen besitzen wir keine Äußerungen zum Thema (Lukrez sagt nichts dazu). Sie rückt in der Folge noch mehr an den Rand, während (73) „die drei Buchreligionen“ (?) die teleologische Kosmologie weitertragen, „gegen gnostischen Negativismus“ (75). Allerdings rückt der Blick- und Zentralpunkt der Weltanschauung aus dem Kosmos zum Schöpfer, und die Differenz verschärft sich durch die Lehre vom Sündenfall. „Als physisches Humanitätsmerkmal kommt die aufrechte Haltung“ in der Bibel „nicht oder nur marginal“ vor (79); anders in Nacherzählungen wie der Altdeutschen Genesis oder bei Milton. Schon bei Philo wird der heidnische Topos importiert: der Mensch als Gottesstatue. Dann Bernhard v. Clairvaux: „Gibt es etwas Unziemlicheres, als in einem aufrechten [recto] Leib eine krumme [curva] Seele zu haben?“ (107, 111) Ein Exkurs gilt dem Schicksal der Schlange, die ja eigens zum Kriechen verurteilt wird (in Abb. 4/120 steht sie).

III. In der Neuzeit ereignet sich eine bemerkenswerte Wende des Blicks. Einmal wird die Labilität des Bipedes mit den kleinen Füßen thematisch. Sodann ist es seine eigene Aktivität, dank derer er steht und geht; ja, er erst richtet sich auf, zuerst in der Mutter verborgen wie Steine in der Erde, dann pflanzenhaft an der Brust, danach auf allen vieren am Boden (150f.). B. forciert die „metaphysische Mesalliance“ einer christlichen Kosmologie (153f.), da der Christ die Welt als Hindernis begreifen müsse. Die christliche Welt sei „ein Produkt göttlicher Willkür“ (155 – für die Kontingenz der Schöpfung muss man nicht K. Barth bemühen. Wie stünde es um unsere Würde, wären wir Resultate von Notwendigkeit, also geborene Sklaven?). Andererseits erklärt B. den Kosmos für „komplett, fertig, vollendet. In ihm gibt es keine ‚Lücken‘“ (159). So konstruiert er „einen Kampf zwischen einer ‚Partei der Kontingenz‘ und einer ‚kosmologischen Partei‘“ (160). Die Wissenschaft homogenisiert Zeit und Raum und verbannt alle Finalität; Stehen und Gehen werden zu mechanischen Problemen. Für Offray de La Mettrie sind Menschen „nur Tiere und aufrecht kriechende Maschinen“ (170). Pinguine und Affen erscheinen als Rivalen. Mit Rousseau erscheint der „natürliche Mensch“. Dagegen dann Herder: „Der erste Freigelassene der Schöpfung“, oder Hegel: Wille zur Selbstaufrichtung (während für Schopenhauer „das Gehen nur ein stets gehemmtes Fallen ist“

[244]). Die Moderne sieht im Privileg eher das Risiko [im Zuge allgemeiner Selbstabwertung des Menschen in Philosophie und Literatur]. So sind „die besten Tage des aufrechten Ganges vorbei“ (334).

IV. Auf diese Zeitreise folgt nun als vierter Teil ein sozial- und kulturanthropologisches Panorama: „Freihändige Kulturwesen“. B. orientiert sich an einer Passage in Xenophons Memorabilien. Dort nennt Sokrates als Beleg für die Menschenfreundlichkeit der Götter – gegen die „Mängelwesen“-These der Sophisten (Protagoras) – vier Punkte: unsere Vertikalität zu Weit- und Aufblick, Hände statt Vorderfüßen, eine Zunge, die zur Sprachartikulation taugt, und statt Brunftzeiten Liebesfreuden ununterbrochen bis zum Alter. – Zuerst geht es um die Hand als „Werkzeug der Werkzeuge“ (Aristoteles), als „absolutes Werkzeug“ (Hegel), wobei die (Evolution) menschliche(r) Intelligenz wohl, mehr als technischer, sozialer Natur war, vom Gruppenwachstum provoziert. – Sodann befreien die Hände den Mund (vom Grasrupfen) zum Sprachdienst (Gregor v. Nyssa). Die Aufrichtung erlaubt die Umgestaltung des Kopfes (u. a. von der Schnauze zum Mund) und Atem erleichterung durch den neuen Brustkorb. Vor allem aber gibt es zwei Theorien zur Sprachentstehung: einmal aus dem akustischen Signalaustausch der Primaten, sodann aus der Gebärdensprache. – Sex: „Offensichtlich kann es sich nicht um christliche Götter gehandelt haben!“ (286). B. greift zuerst auf Aristophanes im Symposium zurück. Dann geht es um die Entstehung der Scham, „sobald die Scham-Teile aus dem diskreten Halbdunkel ins Licht treten“ (289). Schelers Sicht der Scham als (statt Beschämung) Sinn für Kostbarkeit kommt nicht zur Sprache (erst recht nicht, philosophisch/evolutiv, das paradiesische Sich-nicht-Schämen im Raum unverletzter Liebe – bekleidet hier doch [Madame Guyon] die Seele den Leib, so wie griechische Göttinnen nicht nackt, sondern in Glanz gekleidet sind); dafür der triumphale Phallus des Homo sapiens. Dann aber ist vom Blick-in-Blick beim Akt die Rede, von Umarmen und Zärtlichkeit. – Vom Individuell-Personalen geht der Blick ins Sozial-Gesellschaftliche: Auf- und Abrichtung zwischen Freien und Sklaven, Siegern und Verlierern bis zur Frage nach und dem Angebot von therapeutischer Schulung zu richtigem Gehen und Stehen sowie futuristischen Visionen technischer Umgestaltung des Menschen.

Vom Gesellschaftlichen wendet sich schließlich der Blick wieder zurück zum Individuum: zur psychosomatischen Wechselwirkung zwischen Innen und Außen, Gestimmtheit und Haltung. – Daraus das Schlusskapitel: „Von der Metaphysik zur Metaphorik“, unter dem Bloch-Motto: „Auf tausend Kriege kommen nicht zehn Revolutionen: so schwer ist der aufrechte Gang“ (324). Hat der auch seine besten Zeiten hinter sich, so ist andererseits doch die Moderne „keine symbolfreie Ära“ (335). Von Mary Roos bis zu politischen Protestbewegungen trifft man auf einschlägige Parolen.

Im Anhang gibt es Anmerkungen („Das Buch ist ohne sie verständlich, bisweilen aber vielleicht weniger amüsant“ [10].), Literatur- und Abbildungsverzeichnis, Personen- und Sachregister.

J. SPLETT

HEIDEGGER, MARTIN, *Seminare: Kant – Leibniz – Schiller*. Teil 1: Sommersemester 1931 bis Wintersemester 1935/36 (Gesamtausgabe; Band 84.1). Frankfurt am Main: Klostermann 2013. 894 S., ISBN 978-3-465-03811-5 (Leinen); ISBN 978-3-465-03810-8 (kartoniert).

Unter dem vieldeutigen Titel „Hinweise und Aufzeichnungen“ werden in der IV. Abteilung der Martin-Heidegger-Gesamtausgabe u. a. auch sieben Seminare dokumentiert. Anzuzeigen sind hier drei Seminare aus den Jahren 1931 bis 1934, die sich mit Kant befassen, und ein Seminar aus dem Wintersemester 1935/36, das Leibniz zum Thema hatte.

I. *Zu Kant*: Die Seminare zu Kant tragen die Bezeichnungen „Kant: ‚Über die Fortschritte der Metaphysik‘“ (Sommersemester 1931), „Kants transzendente Dialektik und die praktische Philosophie“ (Winter 1931/32) und „Hauptstücke aus Kants ‚Kritik der reinen Vernunft‘“ (Sommersemester 1934). Zu allen Seminaren liegen die handschriftlichen Unterlagen Heideggers (= H.s) vor. Wegen deren überaus skizzenhafter Gestalt muss man auf eine zweite Form der Quelle zurückgreifen, die allerdings nur für das zweite und dritte Seminar „fließt“, nämlich als Auszüge aus Mitschriften und z. T.